Vom Reichs- und Kaisergedanken in der deutschen Geschichte des Mittelalters.

Reichsgedanke und Ostkolonisation.

Von Dr. Hermann Göhler (Wien).

Eine andeutungsweise Aufzeigung des Reichsgedankens in der deutschen Geschichte, die in den vorliegenden Zeilen nur versucht werden kann, muß die ideemäßige Grundlage des alten römisch-deutschen Reiches, das Otto der Große gegründet und Napoleon zertrümmert hat, in den Mittelpunkt stellen. Nur so können wir über die noch immer nicht einheitliche Beurteilung des mittelalterlichen Deutschen Reiches und Königtums und seine Verbindung mit Italien,

Rom und dem Kaisertum zu einer einheitlichen Auffassung vordringen. Denn letzten Endes wirken die großen wissenschaftlichen Kontroversen des vorigen Jahrhunderts zwischen großdeutscher und kleindeutscher Deutung noch immer nach: hatten doch allen wissenschaftlichen Beweisen großdeutscher Theoretiker zum Trotz die Vertreter der kleindeutschen Geschichtsauffassung Recht behalten, zu einer Zeit, da ihnen die Errichtung des Wilhelminischen Deutschen Reiches eine praktische Verwirklichung ihrer Ideen gegeben hat. Noch immer wirkt im Geschichtsbilde weitester Kreise die Auffassung nach, die Verbindung des Deutschen Reiches mit dem Imperium Romanum, mit dem Kaisertum sei das Verhängnis in der deutschen Geschichte geworden, hätte das Reich an den Rand des Verderbens gebracht und die Politik der deutschen Kaiser zu einer undeutschen, d. h. dem deutschen Volke und der deutschen Sache schädlichen naturnotwendig machen müssen. Der denkwürdige Lichtmeßtag des Jahres 962, an dem Otto der Große die Bindung mit Rom und dem Kaisertum eingegangen ist, erscheint den einen als Ursache und Anfang einer ganzen Reihe von Unglücksfällen für das deutsche Reich und Volk, während die anderen hier den Beginn der großen mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit erkennen, welche „nicht bloß die germanischen Stämme der Bayern, Schwaben, Franken und Sachsen mit eisernen Klammern zusammenhielt, sie allmählich zu einem Volk werden ließ, sondern außerdem das Wunder deutscher Volkskraft vollbringen half, demzufolge sich das Geltungsgebiet der deutschen Sprache auf dem Wege zumeist friedlicher Besiedelung im Osten geradezu verdoppelte". Diese Feststellung mag umso mehr betont werden, als es eine Auffassung gab und teilweise noch gibt, wonach das große Kolonisationswerk des deutschen Hochmittelalters eher als Verdienst der Landesherren und Stammesherzoge hingestellt wird, während die Kaiser in erster Linie eine universale und italienische Politik betrieben hätten. Die große und gewaltige Ostkolonisation, die im Hochmittelalter den deutschen Siedlungsraum verdoppelte, läßt sich weder biologisch durch Geburtenüberschuß, noch militärisch durch Ausrottung der Slaven erklären. Es muß vielmehr eine große Idee gewesen sein, von der dieses Werk getragen wurde, die Idee der civitas Dei Augustins, die Idee von der Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden; das Christentum sollte nach dem slavischen Osten getragen werden, die Pflicht der Heidenbekehrung erscheint da als die Aufgabe der Kolonisatoren; die Heidenbekehrung gehört aber auch zu den vornehmsten Aufgaben jenes Herrschers, der die schönste Krone des christlichen Abendlandes trug. Die Frage nach der Herkunft dieses Ideengehaltes des Kaisertums und damit des höchsten Repräsentanten des Reichsgedankens im Mittelalter findet ihre Beantwortung an der Hand liturgischer Texte, wie dies der Wiener Ordinarius für mittelalterliche Geschichte, Hans Hirsch, in Wort und Schrift, in Vorlesungen und Uebungen immer wieder betont.

In der Reihe der feierlichen Orationen, die innerhalb der Karfreitagsliturgie zwischen Passion und Kreuzenthüllung verrichtet werden, folgt auf Fürbitten für die Gesamtkirche, den Papst und die Vertreter der kirchlichen Hierarchie auch ein Gebet für Kaiser und Reich, welches lautet: „Lasset uns auch beten für unseren allerchristlichsten Kaiser N., daß unser Gott und Herr alle Barbarenvölker ihm untertan mache zu unserem beständigen Frieden.

Allmächtiger, ewiger Gott, in dessen Hand die Gewalten Aller und die Rechte der Königreiche gelegt sind, schau gnädig herab auf das Römische Reich, damit die Völker, die auf die Stärke ihrer Faust vertrauen, durch Deine mächtige Hand gebändigt werden."

Dieses Gebet findet sich in den ältesten Sakramentarien, die mit den Namen der Päpste Gelasius I. und Gregor des Großen in Zusammenhang gebracht werden; die handschriftliche Ueberlieferung reicht bis in das VII. Jahrhundert zurück. Wir haben also damit Aeußerungen eines Reichs- und Kaisergedankens aus einer Zeit vor uns, da das antike Imperium nicht mehr bestand, das mittelalterliche aber noch nicht errichtet war. Eine Umbiegung ins Christliche, eine Verchristlichung des alten universalen römischen Reichs- und Kaisergedankens haben wir da vor uns: die Universalität des alten römischen Imperiums, d. h. der wenigstens in der Theorie bestehende Anspruch auf die Weltherrschaft, schließlich das alte Heerkaisertum, die auf die Unterwerfung aller Barbarenvölker gerichtete Absicht, allerdings bereits im christlichen Gewande, denn es handelt sich um die Unterwerfung der barbarae nationes, der gentes, also der Heiden, deren Unterwerfung, Christianisierung und somit Eingliederung in die christliche Welt als die Aufgabe des Imperiums erscheint, ganz im Sinne der Oration der gleichfalls schon im Gelasianum enthaltenen Herrschermesse, die lautet:

„Deus, qui praedicando aeterni regni evangelio Romanum imperium praeparasti, praetende famulis tuis, illis principibus nostris arma caelestia, ut pax ecclesiarum nulla turbetur tempestate bellorum."

Also wieder der Machtgedanke gepaart mit der Verpflichtung zur Friedenswahrung, der der Krieg im Sinne des bellum iustum zu dienen hat. Das hohe Alter und die zweifellos römische Herkunft dieser Texte liefern den Beweis, daß in den Jahrhunderten, die zwischen dem Fall des römischen Reiches und der Kaiserkrönung Karls des Großen liegen, der antike Kaisergedanke eine Verchristlichung und theoretische Formulierung erfahren hat, die in den Auffassungen der geistig führenden Männer wirksam gewesen sein muß und langsam und allmählich auch die kommenden Dinge vorbereiten geholfen hat. Wir wissen, daß das Karfreitagsgebet für Karl den Großen in Rom schon zu einer Zeit verrichtet wurde, da der Frankenkönig noch nicht zur Kaiserwürde emporgestiegen war, daß also in Rom schon seit Hadrian I. der rex Francorum die Stelle des Romanorum imperator einnahm. Als Karl der Große am Karsamstag 774 erstmalig die Ewige Stadt betrat, wurde ihm ein großartiger Empfang mit großer liturgisch-kirchlicher Aufmachung zuteil. Am Schlusse des Exultet, das den Höhepunkt der Karsamstagsliturgie darstellt, wurde damals die Fürbitte für rex und exercitus Francorum hinzugefügt. Das Heer der Franken lag eben damals vor Pavia und holte zum letzten Schlag gegen das Langobardenreich und König Desiderius aus. Militärische Unternehmungen, deren Erfolge der Friedenswahrung dienen sollten, waren es also, die dieses Gebet für Karl den Großen und sein Heer veranlaßten und ihm schließlich den Weg zum Kaisertum bereiten konnten.

Der nämliche Hinweis auf Herrscher und Heer tritt uns in liturgischen Gebeten der Folgezeit immer wieder entgegen und insbesonders in die vorkaiserliche Regierungsperiode Ottos des Großen fällt eine gewaltige Intensivierung des Gebetsgedankens für den Herrscher. Immer wieder ist von den barbari und pagani einerseits und andererseits vom Herrscher und dem exercitus, insbesonders dem exercitus Christianorum die Rede. Die Analogien zum Ideenschatze des Karfreitagsgebetes für Kaiser und Reich treten klar und deutlich dabei hervor. Es ist die Zeit der großen Kämpfe gegen die Ungarn, vor allem die Lechfeldschlacht von 955, auf die jene Texte bezogen werden müssen. Im Kampf gegen den Reichsfeind im Osten, gegen die heidnischen

Ungarn hat Otto I. seine Eignung und Würdigkeit für die Erlangung der schönsten Krone des Abendlandes bewiesen. Es ist keine bloße antike Reminiszenz, auch nicht allein die Erinnerung an die im Worte des Hieronymus: „exercitus facit imperatorem" zusammengefaßte antike Vorstellung vom Militärkaisertum, sondern auch ein Beweis dafür, wie wirksam der Gedanke an die Pflicht des Herrschers zur Niederwerfung der Heiden gewesen ist, wenn der Chronist des sächsischen Kaiserhauses, Widukind, berichtet, Otto I. sei gerade nach der Schlacht auf dem Lechfelde zum Imperator ausgerufen worden.

Als Otto der Große am Lichtmeßtage 962 in Rom die Kaiserkrone empfing, war dies nicht zuletzt Ergebnis und Frucht der Lechfeldschlacht. Auf dem Lechfelde war die große Entscheidung für die Weiterentwicklung des deutschen Volkes und Reiches auf Jahrhunderte hinaus gefallen, hier wurde der Grund gelegt zu der folgenden großen Ostkolonisation. Auf dem Lechfelde hat aber auch Otto der Große durch die Bezwingung der heidnischen Ungarn jene Voraussetzungen erfüllt, die im Sinne der Vorstellungen über das Kaisertum zur Erlangung desselben damals unbedingt notwendig gewesen sind. Die Würde des Kaisertums hat es den deutschen Herrschern aber erst ermöglicht, das Kolonisationswerk im Osten erfolgreich durchzuführen. Der deutsche Herrscher hat als Träger des Imperiums für sich den Anspruch erheben können, als erster und höchster von allen Herrschern die Ostmission zu organisieren. Die Kaiserwürde hat ihn in engsten Zusammenhang und wärmste Fühlungnahme mit dem römischen Papsttum gebracht, ohne dessen Zutun das große Christianisierungswerk und die Errichtung der kirchlichen Organisation nicht vollzogen werden konnte. Dies ist umso wichtiger, als die Christianisierung des Kolonialbodens stets die erste Aufgabe war, der als die zweite erst die Germanisierung folgen konnte. Wenige Tage nach Ottos des Großen Kaiserkrönung stellte Johann XII. die Errichtungsurkunde des Erzbistums Magdeburg und des Suffraganates Merseburg in Rom aus. Noch spiegelt sich im Wortlaute dieser Urkunde das imposante Ereignis der Kaiserkrönung Ottos des Großen wider. Sein Sieg über die Heiden und Barbarenvölker — ganz im Sinne des Karfreitagsgebetes —, die Lechfeldschlacht mit ihren Ergebnissen, die Bemühungen um die Christianisierung jenseits der Elbe, erscheinen als die Grundlagen zur Erlangung des Kaisertums. Gleichzeitig erhellt, wie sehr das große Ostkolonisationswerk erst durch das Zusammengehen von Kaiser und Papst, durch das Zusammenwirken der beiden obersten Gewalten des Abendlandes ermöglicht wird. So hat das deutsche Königtum, indem es das Kaisertum und damit eine übernationale Aufgabe auf seine Schultern genommen hat, zugleich jene Mittel und Wege finden können, durch die es eine seiner größten nationalen Aufgaben, das Ostkolonisationswerk des deutschen Reiches erfolgreich und zum Segen und Nutzen des gesamten deutschen Volkes durchführen konnte.